

Jürgen Drese
JAN BLAUFINK
Teil III & Teil IV



Jürgen Drese

JAN BLAUFINK

TEIL III

JAN BLAUFINK IN ÄGYPTEN

TEIL IV

JAN BLAUFINK IM KRIEG

 KJM Buchverlag

 **MARITIM&
Abenteuer**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung der Urheber unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

August 2020

Copyright © 2020 Klaas Jarchow Media Buchverlag GmbH & Co. KG
Simrockstr. 9a, 22587 Hamburg
www.kjm-buchverlag.de
ISBN 978-3-96194-080-6

Alle Abbildungen von Jürgen Drese

Lektorat: Heiko Arntz und Norbert Klugmann

Mitarbeit: Rainer Kolbe

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg unter

Verwendung eines Bildes von Jürgen Drese

Herstellung, Satz und Gestaltung: Eberhard Delius, Berlin

Druck & Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Alle Rechte vorbehalten

Mehr zu den Büchern des KJM Buchverlags
www.kjm-buchverlag.de



Inhalt

TEIL III: JAN BLAUFINK IN ÄGPTEN

Das Aschenputtel	9
Ägypten!	18
Helgoland	38
»Nach Paris!«	44
Ein Flug mit dem Luftschiff	54
Zweiter Flug mit einem Luftschiff	61
Über Le Havre!	65
Adelaide und Mari-Anne schreiben ein Bordbuch	71
Von Kairo den Nil aufwärts	81
Luxor	86
Mumien	90
Zurück	98
Jan Blaufink in der Oase Al Quasr	103
Rubens Eintragungen im Piraten-ABC	117
Der Kampf auf der Brücke	150
Bordbuch der Brigg »Blaufink«	155
Tagebuch von Kasimir Bontekoe	159

TEIL IV: JAN BLAUFINK IM KRIEG

Der schlimmste Tag	173
Sommer 1801	176
Im Niedergericht	181
Fest im Palais Schimmelmann	188
Das Wirtshaus »zum Teu-«	199
Landleben	206

Tagebuch für Jan-Kasimir Bontekoe	207
Swienschlachten	210
Duelle	212
Nikolas kehrt zurück	218
Das Jahr 1803	227
Abbruch des Doms	230
Was machen wir mit der Domruine?	245
Die Wahrheit über Ruben und Claas	248
Chaos im Rathaus	252
Das Theater entsteht	255
Tagebuch für Jan-Kasimir Bontekoe	257
Jan im Tagebuch seines Sohnes: Ich über mich	264
Moin Moin, Mignon	265
Eine Szene als Parodie auf Revolutionen	267
Nemorino	269
Nemorinos Schule	275
Erstes Krippenspiel im Dom seit der Säkularisierung	280
Mari-Anne schreibt ins Tagebuch	285
Februar 1812	292
Weihnachten 1812 in Klein Flottbek	296
1813 – Hamburgs Schicksalsjahr	305
Kartoffeltreck	313
Kriegsvorbereitungen	317
Der Kampf beginnt	322
<i>Die Jan-Blaufink-Bücher von Jürgen Drese</i>	334
<i>Über den Autor und die Entstehung</i>	
<i>des vorliegenden Romans</i>	336

TEIL III

JAN BLAUFINK IN
ÄGYPTEN

Das Aschenputtel

Vor fünf Jahren, 1793, besuchte Alexander von Humboldt, aus Weimar von einem Besuch beim Geheimrat Johann Wolfgang Goethe kommend, Schloss Ahrensburg, um beim Grafen Schimmelmann nach einer Schiffspassage von Hamburg nach Westindien zu fragen, wo der Graf Plantagen besaß. Statt einer Passage bekam er eine Lehrstunde in Missbrauch, wie sie schlimmer nicht sein konnte. Diese Erfahrung ging ihm so sehr zu Herzen, dass er sie zeit lebens als seine intimste betrachtete und nie wieder eine so intensive Beziehung wie zu dem jungen Bastard Antinous Schimmelmann erleben wollte.

Humboldt nutzte dieses Erlebnis, um daraus eine Abhandlung über Erziehung zu entwickeln, in der er sich, seine Gefühle und die daraus entstandenen körperlichen Aktionen distanziert beschreibt.

Erziehung als Voraussetzung für ein erfolgreiches Leben

Der große Goethe beeindruckte mich mit seiner Feststellung, dass im Menschen das Tierische zu höheren Zwecken gesteigert sei und damit für das Auge wie für den Geist als niedere Lebensform in den Schatten gestellt wird. Diese Behauptung fiel mir wieder ein, als ich im Haus der Familie Schimmelmann den dreizehnjährigen Antinous kennenlernte und in mir der Wunsch entstand, es möge mir gelingen, mit der Hilfe wissenschaftlich gesicherter Methoden den hochbegabten und hoffnungsvollen Jungen aus den miserablen Zwängen einer primitiven Hofhaltung zu lösen und ihm eine Förderung zuteil werden zu lassen, die seine Qualitäten zur Entfaltung bringen sollte.

Das Herrenhaus zu Ahrensburg ist eine Wasserburg aus dem 16. Jahrhundert mit vier Ecktürmen und besitzt jede Voraussetzung für ein

veritables Märchenschloss in reinstem Weiß. Es enttäuschte mich jedoch aufs Brutalste mit allem, was ich dort beobachten und erleben musste. Ich kam mit der Absicht auf ein Gespräch mit dem Grafen zwecks Mitreise als Passagier in die Karibik, um die Neue Welt kennenzulernen.

Es wurde jedoch ein Abstieg ins Tierische, von dem Goethe gesprochen hatte, das hier eben gerade nicht zu höheren Zwecken gesteigert wurde. Wie man die Afrikaner in die Sklaverei verfrachtete und ausbeutete, so verfuhr man hier mit der Jugend, um Gewinn aus ihr zu erzielen, ungeachtet ihres gesellschaftlichen Standes. Denn ein unehelicher Sohn wie Antinous ist mitnichten gleich ein unehrlicher! Und ein Afrikaner, der in die Sklaverei gezwungen wird, ist damit nicht gleich ein Tier.

Nachdem mein Wagen vor der Brücke zum Herrenhaus hielt, musste ich allein den Weg ins Haus finden, da man mich trotz brieflicher Anmeldung nicht empfing. Die Eingangssituation entsprach dem unedlen Charakter dieser holsteinischen Familie: Ich fiel sozusagen mit der Tür ins Haus – weder ein Vordach noch ein Entrée und auch kein Bedienteter empfingen mich. Nach dem Öffnen der Außentür stand ich übergangslos mitten im Privaten, was mich peinlich berührte: So intim wollte ich nicht werden!

Das Innere des schimmelmannschen Besitzes war gähnende Leere. In einem geräumigen und karg möblierten Saal, der weder elegant noch märchenhaft war, sondern puren Geiz anzeigte, versuchte ich, die Porträts zu identifizieren, die wohl die Vorfahren des Grafen darstellten, als ein zierliches Mädchen in hellster Aufregung hereingestürzt kam, als wären alle Schlossgespenster hinter ihr her. Was mir in diesem Augenblick wie eine Märchenszene vorkam – die verfolgte Unschuld wirft sich dem fremden Ritter an den Hals – wurde wenig später zur Tatsache. Damit bekam mein Aufenthalt eine völlig andere Richtung.

Erst einmal warf sich mir das Mädchen an den Hals und flüsterte: »Bitte, liebster Herr, beschützt mich vor den wilden Kerlen!«

Da tauchten die wilden Kerle auch schon auf. Tumbe Buben stürmten herein, blieben mit scharrenden Hufen vor uns stehen, prusteten und

keuchten wie Pferde, bis ein Tölpel wieherte: »Wart nur, Aschenputtel, wenn der Herr erst weg ist, kriegen wir dich. Dann bist du dran!«

Ich untersagte dem Schrat mit Pferdegebiss, so rüde zu einem Mädchen zu sprechen. Der meinte mit breitem Grinsen: »Mädchen? Das ist kein Mädchen, sondern unser Aschenputtel und Vielliebchen. Heute kriegt es Krischan. Der muss nämlich noch lernen, mit seinem Pint richtig umzugeh'n. Dazu haben wir ja das Aschenputtel, bevor wir richtige Weiber kriegen.«

Ich hatte den Eindruck, vier geile Hunde vor mir zu haben, denen man das Sprechen beigebracht hat, so dass sie ungehöriges Zeug von sich geben können, das ihre animalische Spannung dokumentierte. Allen viere war der Hosenlatz an den blank gescheuerten roten Hirschlederhosen zu unanständiger Größe angeschwollen.

Ich entgegnete der Meute: »Und ihr müsst lernen, wie man Gäste aus Berlin empfängt. Sagt eurem Herrn, dass Baron Humboldt ihn erwartet!«

»Wir sind keine Lakaien, Herr Humboldt, wir sind die Schimmelmanns.«

»Ab mit euch in eure Hütte und lasst das Aschenputtel in Ruhe. Lernt gutes Benehmen, damit man euch von Hunden unterscheiden kann!«

Lachend trabten die Jungen zur Treppe, auf dem mittleren Absatz drehten sie sich noch einmal um, fassten sich an die Genitalien, drehten mir eine Nase und verschwanden laut furzend. Noch heute habe ich ihre rot glänzenden Gesäßbacken vor Augen, die mich an Pavianärsche erinnern, wie ich welche in einem Buch über Afrika sah.

Ich fragte das Mädchen, das mich immer noch umklammerte: »Aschenputtel ist sicher nicht dein Name? Wie heißt du denn?«

Seine Lippen kamen nah an mein Ohr: »Ich bin doch der Antinous Schimmelmann. Nur weil ich ein Bastard bin, muss ich als Aschenputtel jedermann zu Diensten sein. Deshalb habe ich ein Röckchen an und kein Höschen, damit ich jederzeit den Herren zu Willen sein kann und auch meinen Brüdern. Für meine Brüder bin ich die Jagdbeute, ich muss mich jagen und fangen lassen und wer mich als Erster umfassen kann, der darf mich decken.«

Bevor ich weitere Details dieser unglaublichen Primitivität erfahren konnte, erschien ein untersetzter Herr in Tageshabit, stellte sich als Friedrich Schimmelmann vor und sagte in plump vertraulichem Ton: »Na, Baron, hat Er schon Gefallen an ihm gefunden? Ist er aufdringlich geworden? Nehmen Sie es ihm nicht übel, er ist es gewohnt, benutzt zu werden. Dazu hat man ihn erzogen. Keiner in unserer Wirtschaft soll sich auf unsere Kosten durchfressen. Jeder kann zur Prosperität beitragen. Unser Aschenputtel heimst mit seinem servilen Wesen manchen Almosen ein, wenn er den Herrn recht befriedigt hat! Mit seinem elfengleichen Wesen bereichert er unseren kleinen Streichelzoo, hat ein eigenes Körbchen und besonderes Futter.«

Mir wurde übel bei diesen Äußerungen eines Landadligen und verstand, wie berechtigt der Einsatz der Guillotine in Paris ist. Ich unterbrach ihn, wie es eigentlich nicht meine Art ist, und bat, gleich zum Anlass meines Besuchs zu kommen. Als er mich irritiert ansah, erklärte ich, dass ich die Art, wie man hier mit Kindern der Liebe umgeht, scheußlich finden würde.

Er schien überrascht zu sein und fragte patzig: »Sie meinen den Bastard, nech? Soll ich ihn etwa beseitigen lassen? Das schlägt Euch aus dem Kopf. Ich lass ihn leben, nur eben nicht als Prinzen. Ich bin ja kein Krösus, wie Ihr es wohl seid, sondern ein normaler Landgraf. Er wird doch gemocht. Schau'n Sie ihn an: echt hübsch, was? So was leidet doch nicht! Er hat das Naturell seiner Eltern. Das war'n Gaukler und Tänzer. Diesen Trieb zum unehrlichen Gewerbe hat er im Blut. Aber wenn es Eure schwachen Nerven derangiert, darf ich Euch in mein Comptoir biten.«

Wir gingen ins Bureau, ich bestand darauf, Antinous mitzunehmen, um ihn vor den Nachstellungen der degenerierten Brüdermeute zu schützen. Diesen Seitenhieb konnte ich mir nicht verkneifen. Was mich überraschte und erfreute, war das Benehmen des Jungen, schamhaft, unschuldig und zutraulich, so dass ich ihn auf meinen Schoß nahm.

Während des Gesprächs wich er nicht von meinem Hals und schien alle Wörter, obwohl sie sehr fachgebunden waren, nicht nur zu hören, sondern auch zu verstehen. Ich konnte sehen, wie es in seinem Gehirn

arbeitete. So einen aufgeweckten Jungen von höchstens vierzehn Jahren hatte ich noch nicht gesehen.

Also sprach ich aus, was mir auf der Seele lag: dass man so eine Begabung nicht vor die Hunde gehen lassen dürfe. Das verstand der Herr Graf natürlich nicht. Stattdessen verwies er auf die Plantagen seines Vaters in Westindien, wo angeblich tausend solcher Begabungen ihre Arbeit als Sklaven verrichteten. Nicht jeder könne in hohem Stande geboren werden, der Antinous sei nun mal kein Adelspross.

Doch Antinous flüsterte mir ins Ohr: »Er lügt. Großvater war noch nie in Westindien auf einer Plantage. Auch der Friedrich hat sie nie gesehen und weiß nix. Nimmst du mich mit, wenn du dahin segelst?«

Doch der Graf sah keine Möglichkeit, mir so bald eine Schiffspassage anbieten zu können. Ich wollte abreisen, aber Antinous schaffte es, mich zum Bleiben zu überreden und hielt meinen Hals fest wie ein Ertrinkender das Holz.

Als ich zögerte, bat er eindringlich: »Nur diese Nacht. Mehr darf ich nicht sagen.«

Zwar versuchte der Graf, mich mit allen Mitteln zur sofortigen Abreise zu bewegen. Aber ich schützte eine Unpässlichkeit vor, die der Graf als Absicht missdeutete, die Nacht mit dem Aschenputtel verbringen zu wollen. Ich hatte geglaubt, er könne mich nicht mehr überraschen, aber es war doch eine abstoßende Erfahrung zuzuhören, wie der sittenlose Kerl, eine unerwartete Einnahmequelle witternd, frech-fröhlich Geld von mir einforderte. Bevor Antinous zur Nacht auf mein Zimmer gelassen werde, müsse er gesäubert und parfümiert und gut verköstigt werden, damit er die Nacht durchstehen könne. Ich verzichtete auf eine Aufklärung.

Man schickte Antinous in einem ordinären Nachthemd und mit parfümierten Haaren in mein Zimmer. Ich beging den Fehler, ihm zu sagen, dass ich diese Verkleidung noch unwürdiger fände als sein Mägdekleiden. Dem Jungen kamen die Tränen. Niemand hätte jemals so zu ihm gesprochen, alle fänden diesen Fetzen besonders reizvoll.

Wir plauderten die Nacht durch. Er hatte sich in Hamburg Bücher besorgen lassen und sie von dem Geld bezahlt, das ihm die Herren nach